

KATHLEEN MCGOWAN



DAS  
MAGDALENA  
EVANGELIUM

THRILLER

be  
THRILLED

# Inhalt

Cover  
Weitere Titel der Autorin  
Über dieses Buch  
Über die Autorin  
Titel  
Impressum  
Einleitender Bibelvers  
Widmung  
Prolog  
Kapitel Eins  
Kapitel Zwei  
Kapitel Drei  
Kapitel Vier  
Kapitel Fünf  
Kapitel Sechs  
Kapitel Sieben  
Kapitel Acht  
Kapitel Neun  
Kapitel zehn  
Kapitel Elf  
Kapitel Zwölf  
Kapitel Dreizehn  
Kapitel Vierzehn  
Kapitel Fünfzehn  
Kapitel Sechzehn  
Kapitel Siebzehn  
Kapitel Achtzehn  
Kapitel Neunzehn  
Kapitel Zwanzig  
Kapitel Einundzwanzig  
Kapitel Zweiundzwanzig

Nachwort  
Danksagung  
Song  
Anhang

# Weitere Titel der Autorin

Die Magdalena-Serie

Band 2: Das Jesus-Testament

Band 3: Das Magdalena-Vermächtnis

Band 4: Die Magdalena-Verschwörung (Juni 2019)

# Über dieses Buch

## **Wer war Maria Magdalena? Sünderin? Braut Christi? Oder gar die Herrin der Kirche?**

Seit zweitausend Jahren liegt ein kostbarer Schatz in Südfrankreich verborgen: drei Schriftrollen mit den Aufzeichnungen von Maria Magdalena. Die Enthüllungen, die dieses geheime Evangelium verspricht, würden die Grundfesten der christlichen Welt erschüttern. Die junge amerikanische Journalistin Maureen Paschal kommt dem Geheimnis auf die Spur – doch nur ein Mensch mit ganz besonderen Gaben kann den Schatz heben. Maureens außergewöhnliche Reise führt sie von den staubigen Straßen Jerusalems über die Kathedralen von Paris zu den zerklüfteten Bergen des Languedoc. Ist sie die Verheißene?

# Über die Autorin

**Kathleen McGowan**, geboren in Hollywood, arbeitete als Reporterin in Nordirland, Europa und im Nahen Osten und war unter anderem für die IRISH NEWS und die WALT DISNEY CORPORATION tätig. International bekannt ist sie dank ihrer vier erfolgreichen Verschwörungsthiller der Magdalena-Serie. Kathleen McGowan lebt in Los Angeles, Schottland und Frankreich.

Kathleen McGowan

# Das Magdalena Evangelium

Thriller

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Rainer Schumacher und Barbara Först



# beTHRILLED

Digitale Neuauflage

»be« - Das eBook-Imprint von Bastei Entertainment

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2006 by McGowan Media, Inc.

Titel der amerikanischen Originalausgabe: „The Expected One. Book I of The  
Magdalene Line“

All rights reserved. Published by arrangement with the original publisher,  
Touchstone, a division of Simon & Schuster, Inc.

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2006/2019 by Bastei Lübbe AG, Köln

Covergestaltung: © www.buerosued.de

eBook-Erstellung: le-tex publishing services GmbH, Leipzig

ISBN 978-3-7325-7183-3

[www.be-ebooks.de](http://www.be-ebooks.de)

[www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)



*Der Älteste an die auserwählte Herrin und ihre Kinder,  
die ich lieb habe in der Wahrheit,  
und nicht allein ich, sondern auch alle,  
die die Wahrheit erkannt haben, um der Wahrheit  
willen,  
die in uns bleibt und bei uns sein wird in Ewigkeit.*

*2 Joh 1-2*

*Dieses Buch ist folgenden Personen gewidmet:*

*Maria Magdalena  
meiner Muse und Vorfahrin*

*Peter McGowan  
dem Felsen, auf den ich mein Leben gebaut habe*

*meinen Eltern Donna & Joe  
für ihre bedingungslose Liebe und interessanten Gene*

*und unseren Gralsprinzen  
Patrick, Conor und Shane  
die unser Leben mit Liebe, Lachen und steter Inspiration  
erfüllen*

## PROLOG

### *Der Süden Galliens Im Jahr 72*

Es war nicht mehr viel Zeit.

Die alte Frau zog sich den zerlumpten Schal enger um die Schultern. Dieses Jahr kam der Herbst früh in die roten Berge; sie spürte es in den Knochen. Vorsichtig und langsam bewegte sie ihre Finger und zwang ihre von Gicht geplagten Gelenke, sich zu lösen. Ihre Hände durften ihr jetzt nicht den Dienst verweigern, nicht wo so viel auf dem Spiel stand. Sie musste noch diese Nacht mit dem Schreiben fertig werden. Tamar würde bald mit den Krügen kommen, und dann musste alles bereit sein.

Sie gestattete sich den Luxus, einen langen, matten Seufzer auszustoßen. *Ich bin schon lange müde - so lange.*

Diese Aufgabe, das wusste sie, würde ihre letzte auf Erden sein. Die vergangenen Tage des Erinnerens hatten ihrem verwelkten Leib auch den letzten Rest Leben entzogen. Ihre uralten Knochen waren schwer von unsäglichem Leid und jener Art von Müdigkeit, wie sie jene überkommt, die ihre geliebten Menschen überleben. Gott hatte sie oft auf die Probe gestellt, und es waren harte Proben gewesen.

Nur Tamar, ihre einzige Tochter und ihr letztes lebendes Kind, war ihr geblieben. Tamar war ihr Segen, ein Licht in jenen dunkelsten Stunden, wenn Erinnerungen, schrecklicher als alle Albträume, sich nicht zähmen lassen wollten. Ihre Tochter war nun die einzige andere Überlebende der Großen Zeit, auch wenn sie noch ein kleines Kind gewesen war, als sie alle ihre Rolle in der

lebendigen Geschichte gespielt hatten. Trotzdem, es war ein Trost zu wissen, dass noch jemand lebte, der sich erinnerte - und begriff.

Die anderen waren nicht mehr. Die meisten waren tot, von Männern und mit Mitteln zu Tode gebracht, die zu brutal waren, als dass man sie hätte schildern können. Vielleicht lebten noch ein paar, verstreut auf dem großen Rund von Gottes Erde. Sie würde es nie erfahren. Es war schon viele Jahre her, seit sie das letzte Mal von den anderen gehört hatte; aber sie betete für sie, betete von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang, wenn die Erinnerung sie überkam. Sie wünschte sich von ganzem Herzen und aus tiefster Seele, dass sie Frieden gefunden hatten und nicht die Qualen von Tausenden schlafloser Nächte ertragen mussten.

Ja, Tamar war ihre einzige Zuflucht in diesem Winter ihres Lebens. Das Mädchen war noch zu jung gewesen, um sich an Einzelheiten aus der Zeit der Dunkelheit zu erinnern, aber alt genug, um die Schönheit und die Gnade jener Menschen im Gedächtnis behalten zu haben, die Gott auserwählt hatte, auf seinem heiligen Weg zu wandeln.

Tamar hatte ihr Leben der Erinnerung an diese Auserwählten geweiht, und seitdem war sie den Weg der Dienstbarkeit und der Liebe gegangen. Mit welcher Hingabe das Mädchen sich in diesen letzten Tagen um seine Mutter kümmerte, war schon etwas Besonderes.

*Meine geliebte Tochter zurückzulassen ist das einzig Schwierige, das mir noch zu tun bleibt. Selbst jetzt, da der Tod vor meiner Tür steht, vermag ich ihn nicht willkommen zu heißen.*

*Und dennoch ...*

Die alte Frau spähte aus der Höhle hinaus, die nun schon seit fast vier Jahrzehnten ihr Heim darstellte. Der Himmel war klar, als sie ihr von Falten zerfurchtes Gesicht zu ihm emporhob und die Schönheit der Sterne genoss. Sie würde niemals aufhören, über Gottes Schöpfung zu

staunen. Irgendwo, jenseits dieser Sterne, warteten die Seelen jener auf sie, die sie liebte. Sie konnte sie spüren, und sie waren ihr nun näher als je zuvor.

Sie konnte *ihn* spüren.

»Dein Wille geschehe«, flüsterte sie in den Nachthimmel hinauf. Dann drehte die alte Frau sich langsam wieder um und ging hinein. Drinnen angelangt, atmete sie tief durch, kniff im trüben und rauchigen Licht der Öllampe die Augen zusammen und ließ ihren Blick über das Pergament schweifen.

Schließlich nahm sie den Griffel und machte sich erneut daran zu schreiben.

*All diese Jahre, und es fällt mir keinen Deut leichter, über Judas Ischariot zu schreiben, als in jenen dunklen Tagen. Und das nicht, weil ich über ihn gerichtet hätte, sondern eher, weil ich das nicht getan habe.*

*Ich will Judas' Geschichte erzählen und hoffe, so der Gerechtigkeit Genüge zu tun. Als Mann war er unnachgiebig in seinen Prinzipien, und jene, die uns folgen, müssen dies wissen: Er hat jene - oder uns - nicht für einen Sack voll Silber verraten. In Wahrheit war Judas der treueste der Zwölf. In all diesen Jahren habe ich so viele Gründe gehabt zu trauern, und doch glaube ich, dass ich nur um einen mehr trauere als um Judas.*

*Viele wollen, dass ich schlecht über Judas schreibe, dass ich ihn als Verräter verdamme, als jemanden, der der Wahrheit gegenüber blind war. Doch ich kann nichts von alledem schreiben, denn es wäre schon eine Lüge, bevor meine Feder das Pergament berührt. Über unsere Zeit wird man auch so schon genug Lügen schreiben; Gott hat mir das gezeigt. Mehr werde ich nicht dazu schreiben.*

*Denn was ist mein Ziel, wenn nicht die ganze Wahrheit dessen zu erzählen, was damals geschehen ist?*

Das Evangelium von Arques nach Maria Magdalena  
*Das Buch der Jünger*

## KAPITEL EINS

*Marseille*

*September 1997*

Marseille war ein guter Ort zum Sterben, und das schon seit Jahrhunderten. Der legendäre Seehafen stand in dem Ruf, ein Nest von Piraten, Schmugglern und Halsabschneidern zu sein, schon in der Frühzeit, als die Römer ihn den Griechen abgenommen hatten, lange vor Christi Geburt. Und daran hatte sich im Grundsatz wenig geändert.

Nachdem die französische Regierung die Stadt Ende des zwanzigsten Jahrhunderts weißgewaschen hatte, konnte man zwar wieder seine Bouillabaisse genießen, ohne Angst haben zu müssen, überfallen zu werden; doch von Verbrechen ließen die Einheimischen sich ohnehin nicht schockieren. Die Fischer mit ihrer ledrigen Haut blinzelten noch nicht einmal, wenn sich in ihren Netzen etwas fand, das nicht gerade für die einheimische Fischsuppe geeignet war.

Roger-Bernard Gelis war kein Einheimischer von Marseille. Er war geboren und aufgewachsen am Fuße der Pyrenäen, in einer Gemeinde, die dort stolz als ein lebender Anachronismus überdauerte. Das einundzwanzigste Jahrhundert hatte dieser alten Tradition nichts anhaben können, einer Kultur, die die Mächte der Liebe und des Friedens über alle irdischen Dinge stellte. Dennoch war er als Mann mittleren Alters nicht völlig weltfremd; immerhin war er der Anführer seines Volkes. Und obgleich seine Gemeinde in einem tiefen spirituellen Frieden zusammenlebte, hatte sie auch Feinde.

Wie Roger-Bernard zu sagen pflegte: Das hellste Licht zieht das tiefste Dunkel an.

Er war ein Riese von einem Mann, eine beeindruckende Gestalt für Fremde. Wer die Sanftheit nicht kannte, die Roger-Bernards Geist erfüllte, hätte ihn für einen Menschen halten können, den man fürchten musste. Später nahm man an, dass seine Angreifer ihm nicht unbekannt gewesen waren.

Er hätte es kommen sehen müssen, hätte vorausahnen müssen, dass er solch ein unschätzbar wertvolles Gut nicht in vollkommener Freiheit würde bewahren können. War nicht fast eine Million seiner Vorfahren um eben dieses Schatzes willen gestorben? Aber der Schuss kam von hinten und zertrümmerte seinen Schädel, bevor er auch nur wusste, dass der Feind nahe war.

Der gerichtsmedizinische Befund würde sich, was die Schusswunde betraf, für die Polizei als nutzlos erweisen, da die Mörder es nicht dabei bewenden ließen. Es mussten mehrere Personen gewesen sein, denn die schiere Größe und das Gewicht des Opfers erforderten ein gewisses Maß an Kraft, um das zu vollbringen, was als Nächstes kam.

Es war eine Gnade, dass Roger-Bernard tot war, bevor das Ritual begann. Der Triumph der Mörder blieb ihm erspart, als diese sich an ihre grässliche Arbeit machten. Vor allem der Anführer war von fanatischem Eifer erfüllt für das, was jetzt kam, und sang dabei sein altes Mantra, während er zu Werke ging.

»*Necate omnes. Necate omnes.*«

Einen menschlichen Kopf am Genick vom Körper zu trennen ist ein widerliches und schwieriges Geschäft. Es erfordert Kraft, Entschlossenheit und ein sehr scharfes Instrument. Die Mörder Roger-Bernards hatten all dies und benutzten es mit äußerster Effizienz.

Die kopflose Leiche hatte schon lange im Meer getrieben, von der Flut zerschlagen und von hungrigen



Meeresbewohnern angenagt. Die untersuchenden Beamten waren derart entmutigt ob des miserablen Zustands des Verstorbenen, dass sie dem fehlenden Finger an einer Hand kaum Aufmerksamkeit schenkten. Im Autopsiebericht, dessen Ergebnisse später von der Bürokratie – oder vielleicht einer anderen Macht – begraben wurden, stand zu lesen, dass der rechte Zeigefinger am zweiten Knöchel abgetrennt worden war.

*Jerusalem*  
*September 1997*

Die uralte und geschäftige Altstadt von Jerusalem war erfüllt von der fanatischen Aktivität eines Freitagnachmittags. Geschichte hing schwer in der heiligen Luft, als die Gläubigen in ihre Gebetshäuser eilten, um sich für ihren jeweiligen Sabbat vorzubereiten. Die Christen wanderten über die Via Dolorosa, den Leidensweg, eine Reihe gewundener Kopfsteinpflasterstraßen, welche den Weg zur Kreuzigungsstätte markierten. Hier hatte ein geschundener und blutender Jesus Christus sein Kreuz geschultert und sich zur Erfüllung seines göttlichen Schicksals nach Golgatha hinaufgeschleppt.

An diesem Herbstnachmittag unterschied sich die amerikanische Autorin Maureen Paschal nicht im Mindesten von den anderen Pilgern, die aus allen Winkeln der Erde hierhergekommen waren. Die berausende Septemberbrise mischte den Duft brutzelnder Fleischspieße mit den Gerüchen exotischer Öle, die von den alten Märkten heraufwehten. Maureen ließ sich durch die alle Sinne überwältigende Flut treiben, die so typisch für Israel war, und drückte sich einen Reiseführer an die Brust, den sie bei einer christlichen Organisation übers Internet gekauft hatte. Der Reiseführer beschrieb den Kreuzweg in allen Einzelheiten, komplett mit Karten und Hinweisen auf die vierzehn Stationen des Weges.

»Lady, Sie wollen Rosenkranz? Holz vom Ölberg?«

»Lady, Sie wollen Führer? Sie nie wieder verirren. Ich Ihnen alles zeigen.«

Wie die meisten westlichen Frauen war auch Maureen gezwungen, die Annäherungsversuche der Straßenhändler abzuwehren. Einige waren geradezu unerbittlich in ihrem Bestreben, ihre Waren oder Dienste an den Mann beziehungsweise die Frau zu bringen. Andere wiederum fühlten sich schlicht von der kleinen Frau mit den langen roten Haaren und der hellen Haut angezogen, eine in diesem Teil der Welt seltene und exotische Kombination. Maureen wehrte ihre Verfolger mit einem höflichen, aber entschlossenen »Nein, danke!« ab. Dann beendete sie den Augenkontakt mit dem Betreffenden und ging einfach weiter.

Ihr Cousin Peter, ein Experte für alte Schriften, hatte sie auf die Kultur der Altstadt vorbereitet. Maureen war ausgesprochen gewissenhaft, was selbst die kleinsten Kleinigkeiten ihrer Arbeit betraf, und so hatte sie auch die Sitten Jerusalems sorgfältig studiert. Bis jetzt hatte sich das auch ausgezahlt, und Maureen war es gelungen, Ablenkungen auf ein Minimum zu reduzieren, sodass sie sich voll auf ihre Forschungen konzentrieren und jedes Detail und jede Beobachtung in ihr kleines Notizbuch mit dem Ledereinband schreiben konnte.

Sie war zu Tränen gerührt gewesen von der Intensität und Schönheit der siebenhundert Jahre alten Franziskanerkapelle an der Stelle, wo Jesus der Überlieferung nach geißelt worden war. Es war eine ganz unerwartete Gefühlsaufwallung gewesen, zumal Maureen nicht als Pilgerin nach Jerusalem gekommen war. Vielmehr kam sie zu Forschungszwecken, als Autorin auf der Suche nach einem genauen historischen Hintergrund für ihre Arbeit. Zwar suchte auch Maureen ein tieferes Verständnis für die Ereignisse des Karfreitags zu erlangen,

aber sie ging diese Suche mit dem Kopf und nicht mit dem Herzen an.

Sie besuchte den Konvent der Schwestern von Sion, bevor sie zu der benachbarten Kapelle der Verurteilung hinüberging, dem legendären Ort, wo Jesus, nachdem Pilatus das Urteil über ihn gefällt hatte, das Kreuz auf seine Schultern nahm. Wiederum wurde der unerwartete Kloß in ihrer Kehle von einem überwältigenden Gefühl der Trauer begleitet, als sie durch das Gebäude schritt. Steingehauene Reliefs in Lebensgröße gaben die Ereignisse eines schrecklichen Morgens vor zweitausend Jahren wieder. Maureen stand wie gebannt vor einer lebendigen Szene tiefer Menschlichkeit; sie zeigt, wie einer der Jünger Maria, die Mutter des Herrn, vor dem Anblick ihres Sohnes mit dem Kreuz bewahren wollte. Die Tränen traten Maureen in die Augen, als sie vor dem Bild stand. Es war das erste Mal in ihrem Leben, dass ihr diese überlebensgroßen historischen Gestalten als wirkliche Menschen aus Fleisch und Blut erschienen, die ein Erlebnis von nahezu unvorstellbarer Qual durchlitten.

Einen Augenblick wurde ihr schwindlig, und sie musste sich mit einer Hand an den kalten Steinen einer alten Mauer abstützen. Sie hielt inne, um sich zu orientieren, bevor sie weitere Notizen über die Bauwerke und die Skulpturen machte.

Weiter führte ihr Weg, doch die labyrinthischen Straßen der Altstadt erwiesen sich als tückisch, selbst mit einem genauen Stadtplan in der Hand. Die Orientierungspunkte waren oft antik und dementsprechend verfallen; wenn man nicht genau wusste, wo sie sich befanden, konnte man sie leicht übersehen. Maureen fluchte leise vor sich hin, als sie erkannte, dass sie sich erneut verirrt hatte. Sie blieb stehen und trat in einen überdachten Ladeneingang, um sich vor der Sonne zu schützen. Die trotz der sanften Brise große Hitze strafte die Jahreszeit Lügen. Maureen schirmte

den Reiseführer vor der direkten Sonneneinstrahlung ab, schaute sich um und versuchte, sich zu orientieren.

»Die achte Station des Kreuzwegs. Irgendwo hier muss sie sein«, murmelte sie vor sich hin. Diese Stätte war von besonderem Interesse für Maureen, weil sich ihre Arbeit auf die Aspekte dieser Geschichte konzentrierte, die Frauen betrafen. Wieder schaute sie in den Reiseführer und las einen Abschnitt aus den Evangelien, der sich mit der achten Station beschäftigte.

*»Es folgte ihm aber eine große Volksmenge und Frauen, die klagten und beweinten ihn. Jesus aber wandte sich um zu ihnen und sprach: Ihr Töchter von Jerusalem, weint nicht über mich, sondern weint über euch selbst und über eure Kinder.«*

Ein lautes Klopfen am Fenster hinter ihr ließ Maureen zusammenschrecken. Sie hob den Blick und erwartete, einen wütenden Ladenbesitzer zu sehen, der sie böse anfunktete, weil sie seinen Eingang versperrte. Doch das Gesicht, das sie sah, strahlte. Es gehörte einem makellos gekleideten Palästinenser mittleren Alters. Er öffnete die Tür seines Antiquitätenladens und winkte Maureen herein. Als er sich an sie wandte, sprach er in schönem Englisch und mit nur leichtem Akzent.

»Bitte, kommen Sie doch herein. Willkommen. Ich bin Mahmut. Haben Sie sich verirrt?«

Maureen hob ihren Reiseführer. »Ich suche nach der achten Kreuzwegstation. Die Karte zeigt ...«

Mahmut winkte mit einem Lachen ab. »Ja, ja. Die achte Station. Jesus trifft die heiligen Frauen von Jerusalem. Sie liegt genau hinter der Ecke dort.« Er gestikulierte zur Straße hinaus. »Sie wird von einem Kreuz über der Steinmauer markiert; aber Sie müssen schon genau hinsehen.«

Maureen beobachtete seine Gesten und stellte zufrieden fest, dass sie die Richtungsangaben verstand. Lächelnd dankte sie dem Mann und wandte sich zum Gehen; doch

dann hielt sie plötzlich inne, als etwas auf einem Regal ihre Aufmerksamkeit erregte. Mahmuts Laden war eines der besseren Geschäfte in Jerusalem. Er verkaufte nur beglaubigte Antiquitäten wie Öllampen aus der Zeit Christi und Münzen mit dem Bild des Pontius Pilatus. Es war jedoch ein exquisiter Farbschimmer, der Maureens Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte.

»Das ist moderner Schmuck mit eingearbeitetem römischem Glas«, erklärte Mahmut, als Maureen sich den kunstvoll arrangierten Stücken mit Mosaikeinlagen näherte.

»Die sind wunderschön«, erwiderte Maureen und griff nach einem in Silber eingefassten Anhänger. Farben tanzten durch den Laden, als sie das Schmuckstück ins Licht hob, und weckten ihre schriftstellerische Fantasie. »Ich frage mich, was dieses Glas wohl zu erzählen hätte, wenn es sprechen könnte.«

»Wer weiß, was es einst gewesen ist?« Mahmut hob die Schultern. »Eine Parfümflasche vielleicht? Ein Gewürzkrug? Eine Vase für Rosen oder Lilien?«

»Es ist faszinierend, sich vorzustellen, dass das hier vor zweitausend Jahren ein ganz alltäglicher Gegenstand in irgendjemandes Heim gewesen sein könnte. Wirklich faszinierend.«

Als sie sich das Geschäft und das Angebot einmal genauer ansah, staunte Maureen über die Qualität der Waren und die Schönheit des Arrangements. Sie legte den Anhänger wieder zurück und strich sanft mit dem Finger über eine irdene Öllampe. »Ist die wirklich zweitausend Jahre alt?«

»Natürlich. Ein paar meiner Stücke sind sogar noch älter.«

Maureen runzelte die Stirn. »Gehören derartige Antiquitäten nicht in ein Museum?«

Mahmut lachte, ein volltönendes, herzliches Geräusch. »Meine Liebe, ganz Jerusalem ist ein Museum! Sie können

hier noch nicht einmal den Garten umgraben, ohne etwas Antikes zu finden. Die meisten wirklich wertvollen Gegenstände wandern zwar in wichtige Sammlungen, aber nicht alle.«

Maureen ging weiter zu einem Glasschrank, in dem sich antiker, grün angelaufener Kupferschmuck befand. Sie blieb stehen. Ein Ring hatte ihre Aufmerksamkeit erregt, der eine Scheibe von der Größe einer kleinen Münze stützte. Mahmut folgte ihrem Blick, holte den Ring heraus und zeigte ihn Maureen. Ein Sonnenstrahl, der durch das Schaufenster fiel, fing sich an der runden Basis des Rings und hob ein Muster aus neun Ringen mit gehämmerten Punkten hervor, die den Mittelkreis umgaben.

»Eine sehr interessante Wahl«, sagte Mahmut. Seine vormals freundliche Art hatte sich geändert. Er wirkte nun ernst und voll konzentriert, und er beobachtete Maureen genau, während sie ihm Fragen zu dem Ring stellte.

»Wie alt ist der?«

»Das ist schwer zu sagen. Meine Experten glauben, dass er aus byzantinischer Zeit stammt, vermutlich aus dem sechsten oder siebten Jahrhundert; möglicherweise ist er aber auch älter.«

Maureen warf einen genaueren Blick auf das Muster.

»Dieses Muster kommt mir ... vertraut vor. Ich habe das Gefühl, als hätte ich es schon einmal gesehen. Wissen Sie, ob es irgendwas symbolisiert?«

Mahmut entspannte sich ein wenig. »Ich kann nicht mit Sicherheit sagen, was ein Kunsthandwerker vor anderthalbtausend Jahren hat schaffen wollen. Aber man hat mir gesagt, es sei ein kosmologischer Ring.«

»Ein kosmologischer Ring?«

»Der Ring von jemandem, der die Beziehung zwischen Erde und Kosmos versteht. Wie oben, so auch unten. Und ich muss sagen, dass ich tatsächlich sofort an Planeten gedacht habe, die sich um die Sonne drehen, als ich ihn zum ersten Mal gesehen habe.«

Maureen zählte laut die Punkte. »... sieben, acht, neun. Aber damals hat man doch noch nicht gewusst, dass es insgesamt neun Planeten gibt oder dass die Sonne der Mittelpunkt des Sonnensystems ist. Das kann es doch nicht darstellen ... oder?«

»Wir können uns nicht anmaßen zu wissen, was man in der Antike gewusst hat und was nicht.« Mahmut hob erneut die Schultern. »Probieren Sie ihn mal an.«

Maureen, die eine Verkaufstaktik roch, gab Mahmut den Ring wieder zurück. »Oh, nein, danke. Er ist wirklich schön, aber ich war nur neugierig. Außerdem habe ich mir selbst versprochen, heute kein Geld auszugeben.«

»Das ist schon in Ordnung«, erwiderte Mahmut und weigerte sich demonstrativ, den Ring zurückzunehmen. »Er steht ohnehin nicht zum Verkauf.«

»Nicht?«

»Nein. Ich habe schon viele Angebote für diesen Ring bekommen. Ich weigere mich schlicht, ihn zu verkaufen. Also können Sie ihn ruhig ausprobieren. Nur so.«

Vielleicht lag es daran, dass die Verspieltheit in seine Stimme zurückgekehrt war und dass sie sich dadurch nicht mehr so unter Druck gesetzt fühlte; oder vielleicht war es auch die Anziehungskraft des unerklärlichen antiken Musters. Auf jeden Fall schob Maureen sich den alten Kupfering über den Finger. Er passte perfekt.

Mahmut nickte, wurde wieder ernst und sagte leise, fast zu sich selbst: »Als wäre er für Sie gemacht.«

Maureen hielt den Ring ins Licht und betrachtete ihn an ihrer Hand. »Ich kann einfach nicht den Blick von ihm wenden.«

»Das liegt daran, dass er für Sie bestimmt ist.«

Maureen schaute ihn misstrauisch an. Mahmut war eleganter als die Straßenhändler, aber nichtsdestotrotz ein Kaufmann. »Haben Sie nicht gesagt, er sei nicht zu verkaufen?«

Sie schickte sich an, den Ring wieder auszuziehen, wogegen der Ladenbesitzer sich jedoch sofort verwahrte, indem er protestierend die Hand hob.

»Nein. Bitte.«

»Okay, okay. Jetzt beginnt wohl das Feilschen, hm? Wie viel?«

Mahmut blickte einen Augenblick lang ernsthaft beleidigt drein, bevor er antwortete: »Sie missverstehen mich. Dieser Ring ist mir anvertraut worden, bis ich die richtige Hand dafür gefunden habe. Die Hand, für die er gemacht worden ist. Jetzt sehe ich, dass das Ihre Hand ist. Ich kann ihn Ihnen nicht verkaufen, weil er Ihnen bereits gehört.«

Maureen blickte auf den Ring hinunter und dann verwirrt zu Mahmut. »Ich verstehe nicht ...«

Mahmut lächelte weise und ging in Richtung Eingangstür. »Nein, das tun Sie wohl wirklich nicht; aber eines Tages werden Sie es verstehen. Behalten Sie den Ring jetzt erst einmal. Betrachten Sie ihn als Geschenk.«

»Ich kann unmöglich ...«

»Sie können, und Sie werden. Sie müssen. Wenn Sie es nicht tun, habe ich versagt. Damit wollen Sie doch nicht Ihr Gewissen belasten, oder?«

Maureen schüttelte verwirrt den Kopf und folgte ihm zur Tür. Dort angekommen, hielt sie kurz inne. »Ich weiß wirklich nicht, was ich sagen oder wie ich mich bei Ihnen bedanken soll.«

»Das brauchen Sie nicht. Wirklich. Aber Sie müssen jetzt gehen. Die Mysterien Jerusalems warten auf Sie.«

Mahmut hielt die Tür für sie auf. Maureen ging hinaus und dankte ihm noch einmal.

»Auf Wiedersehen, Madonna«, flüsterte Mahmut, als sie das Geschäft verließ. Maureen blieb stehen und drehte sich rasch zu ihm um.

»Tut mir leid. Was haben Sie gesagt?«



Mahmut setzte wieder sein weises, rätselhaftes Lächeln auf. »Ich sagte: Auf Wiedersehen, *my dear*.« Und er winkte Maureen zum Abschied zu.

Sie erwiderte die Geste und trat erneut ins harte Licht der Sonne hinaus.

Maureen kehrte zur Via Dolorosa zurück, wo sie die achte Station genau an der Stelle fand, zu der Mahmut sie gewiesen hatte. Aber sie war beunruhigt und konnte sich nicht konzentrieren; nach ihrer Begegnung mit dem Ladenbesitzer war ihr irgendwie seltsam zumute. Als sie ihren Weg fortsetzte, kam ihr früheres Schwindelgefühl zurück, stärker diesmal, bis zur Desorientierung. Es war ihr erster Tag in Jerusalem, und ohne Zweifel litt sie noch unter den Folgen der Zeitverschiebung. Der Flug von Los Angeles war lang und anstrengend gewesen, und in der Nacht davor hatte sie nicht viel geschlafen. Aber ob es nun eine Mischung aus Hitze, Erschöpfung und Hunger war oder etwas Unerklärliches: Was als Nächstes geschah, lag vollkommen außerhalb ihres Erfahrungshorizonts.

Maureen fand eine Steinbank und ließ sich darauf nieder, um sich ein wenig auszuruhen. Als ein erbarmungsloser Blitz von Sonnenlicht sie traf, brachte eine erneute, unerwartete Welle der Benommenheit sie zum Wanken und schickte ihre Gedanken auf Reisen.

Plötzlich fand sie sich inmitten eines Mobs wieder. Überall um sie herum herrschte Chaos. Die Menschen schrien und stießen einander an. Maureen war noch genug von ihrem modernen Verstand geblieben, um zu bemerken, dass die sie umschwärmenden Gestalten grobe Kleider aus handgewebten Stoffen an hatten. Jene, die Schuhe hatten, trugen primitive Sandalen; das bemerkte Maureen, als ihr jemand auf die Füße trat. Die meisten waren Männer, bärtig und verdreckt. Die allgegenwärtige Sonne des Frühnachmittags brannte auf sie hinab, und Schweiß mischte sich mit dem Dreck auf den wütenden und

gequälten Gesichtern rings um sie herum. Maureen befand sich am Rand einer schmalen Straße, und die Menge vor ihr geriet in Bewegung. Eine Gasse bildete sich, und eine kleine Gruppe trat langsam durch sie hindurch. Der Mob schien dieser Gruppe zu folgen. Als die sich bewegende Masse näher kam, sah Maureen zum ersten Mal die Frau.

Sie wirkte wie eine einsame, stille Insel inmitten des Chaos, und sie war eine der wenigen Frauen in der Menge – doch das war es nicht, was sie anders machte. Es war ihr Auftreten: eine edle Haltung, die sie trotz des Drecks an ihren Händen und Füßen als Königin kennzeichnete. Sie sah ein wenig zerzaust aus. Das glänzende rötlich braune Haar hatte sie teilweise hinter einem purpurroten Schleier verborgen, der die untere Hälfte ihres Gesichts bedeckte. Maureen wusste instinktiv, dass sie zu dieser Frau gelangen und Verbindung zu ihr aufnehmen musste; sie musste sie berühren, mit ihr sprechen ... Aber die wimmelnde Menge hinderte sie daran, und sie bewegte sich mit der trägen Langsamkeit eines Traumzustands.

Während sie sich weiter in Richtung der Frau vorkämpfte, war Maureen mehr und mehr von der beinahe schmerzhaften Schönheit des Gesichts hingerissen, das sich just außerhalb ihrer Reichweite befand. Die Frau besaß eine feine Knochenstruktur; ihre Züge waren erlesen und zart. Doch es waren ihre Augen, die Maureen noch lange nach der Vision verfolgen sollten. Die Augen der Frau, groß und glänzend von unvergossenen Tränen, besaßen eine Farbe irgendwo zwischen Bernstein und Salbei, ein außergewöhnliches helles Haselnussbraun, in dem sich auf herzerreißende Art unendliche Weisheit und unerträgliches Leid miteinander verbanden. In einem kurzen und doch unendlichen Augenblick traf sich der seelenverschlingende Blick der Frau mit Maureens, und diese unvergleichlichen Augen vermittelten ein aus vollkommener Verzweiflung geborenes Flehen.

*Du musst mir helfen.*

Maureen wusste, dass die Bitte an sie gerichtet war. Sie war wie in Trance, erstarrt, als sich ihr Blick mit dem der Frau kreuzte. Der Moment endete, als die Frau plötzlich zu dem jungen Mädchen hinunterschaute, das drängend an ihrer Hand zupfte.

Das Kind blickte mit großen haselnussbraunen Augen hinauf, die denen seiner Mutter glichen. Hinter ihr stand ein Junge, älter und mit dunkleren Augen als das kleine Mädchen, aber offensichtlich der Sohn dieser Frau. Maureen wusste in jenem unerklärlichen Moment, dass sie der einzige Mensch war, der dieser fremden, leidenden Königin und ihren Kindern helfen konnte. Eine Welle von Verwirrung und etwas, das einer überwältigenden Trauer gleichkam, brach ob dieser Erkenntnis über sie herein.

Dann setzte der Mob sich wieder in Bewegung, und Maureen ertrank in einem Meer aus Schweiß und Verzweiflung.

Maureen blinzelte und kniff ein paar Sekunden lang die Augen zusammen. Forsch schüttelte sie den Kopf, um wieder klar sehen zu können, unsicher, wo sie sich befand. Ein Blick auf ihre Jeans hinunter, ihren Mikrofaserrucksack und ihre Nike-Schuhe versicherten ihr, dass sie wieder im 21. Jahrhundert angekommen war. Um sie herum herrschte weiterhin das geschäftige Treiben der Altstadt, doch die Menschen trugen nun moderne Kleidung, und auch die Geräusche waren anders. Radio Jordan spielte einen amerikanischen Popsong – war das »Losing My Religion« von REM? –, der aus einem Geschäft auf der anderen Straßenseite dröhnte. Ein palästinensischer Teenager vertrieb sich die Zeit damit, im Rhythmus dazu auf der Ladentheke zu trommeln. Er lächelte sie an, ohne einen Takt zu verpassen.

Maureen erhob sich von der Bank und versuchte, die Vision abzuschütteln – falls es denn eine gewesen war. Sie war nicht sicher, was genau sie gerade erlebt hatte, doch

sie konnte es sich auch nicht erlauben, länger darüber nachzudenken. Ihre Zeit in Jerusalem war begrenzt, und sie musste sich noch die Sehenswürdigkeiten von zweitausend Jahren ansehen. Also griff sie auf ihre journalistische Disziplin zurück und eine lebenslange Erfahrung darin, ihre Gefühle zu unterdrücken, legte die Vision unter »zur späteren Analyse« ab und zwang sich weiterzugehen.

Maureen verschmolz mit einem Schwarm britischer Touristen, als diese, angeführt von einem Mann mit dem typischen Kragen eines anglikanischen Priesters, um die Ecke bogen. Der Priester verkündete seiner Pilgergruppe, dass sie sich dem heiligsten Ort der Christenheit näherten: der Grabeskirche.

Maureen wusste aus ihren Recherchen, dass sich die restlichen Kreuzwegstationen im Inneren dieses geweihten Gebäudekomplexes befanden. Die Anlage bestand aus mehreren Teilen, wobei der Ort der Kreuzigung in der eigentlichen Basilika unweit des Christusgrabes lag, und zwar schon seit Kaiserin Helena im vierten Jahrhundert geschworen hatte, diesen heiligen Boden zu beschützen. Helena, die zugleich die Mutter Kaiser Konstantins des Großen war, wurde später für ihre Mühen zur Heiligen erhoben.

Langsam und ein wenig zögernd näherte sich Maureen der riesigen Eingangstür. Als sie auf der Schwelle stand, wurde ihr bewusst, dass sie schon seit Jahren in keiner Kirche mehr gewesen war, und der Gedanke, jetzt etwas daran zu ändern, bereitete ihr irgendwie Unbehagen. Sie rief sich vor Augen, dass die Nachforschungen, die sie hierher nach Israel geführt hatten, wissenschaftlicher und weniger spiritueller Natur waren. Solange sie das Ganze aus dieser Perspektive betrachtete, hatte sie kein Problem. Kein Problem, durch diese Tür zu gehen.

Auch wenn Maureen sich dagegen sträubte, der kolossale Schrein war zweifelsohne ehrfurchtgebietend und besaß eine geradezu magnetische Anziehungskraft. Als sie

durch die riesige Tür trat, hörte sie die Stimme des englischen Priesters:

»Innerhalb dieser Mauern werden Sie sehen, wo unser Herr das größte Opfer dargebracht hat. Sie werden sehen, wo man ihn seiner Kleider beraubt und ihn ans Kreuz geschlagen hat. Anschließend werden Sie das heilige Grab betreten. Meine Brüder und Schwestern in Christo, sobald Sie diesen Ort betreten, wird Ihr Leben nie wieder dasselbe sein.«

Der schwere und unverkennbare Geruch von Weihrauch wehte Maureen entgegen, als sie die Basilika betrat. Pilger aus allen Ecken der Christenheit füllten die riesigen Räume innerhalb der Kirchenanlage. Maureen ging an einer Gruppe koptischer Priester vorbei, die in ehrfürchtigem Disput beieinanderhockten, und beobachtete einen griechisch-orthodoxen Priester, der in einer der kleinen Seitenkapellen Kerzen entzündete. Ein Männerchor sang in einer östlichen Sprache, ein exotisches Geräusch für westliche Ohren, und der Gesang hallte in der ganzen Kirche wider.

Maureen sog den überwältigenden Anblick und die Geräusche dieses Ortes förmlich auf; es war schlicht zu viel, als dass sie sich auf irgendetwas im Besonderen hätte konzentrieren können. So bemerkte sie auch den drahtigen, kleinen Mann nicht, der sich neben sie schob, bis er ihr auf die Schulter tupfte und sie unwillkürlich zusammenzuckte.

»'tschuldigen Sie, Miss. 'tschuldigen, Miss Mo-ree.« Er sprach Englisch, doch im Gegensatz zu dem rätselhaften Ladenbesitzer Mahmut war sein Akzent extrem. Seine Kenntnisse von Maureens Sprache waren bestenfalls als rudimentär zu bezeichnen, und so verstand Maureen zunächst nicht, dass er sie mit Vornamen anredete. Er wiederholte sich.

»Mo-ree. Ihr Name. Mo-ree, ja?«

Maureen war verwirrt, und sie versuchte herauszufinden, ob dieser seltsame kleine Mann sie tatsächlich mit Namen ansprach, und falls ja, woher er ihn kannte. Sie war erst weniger als vierundzwanzig Stunden in Jerusalem, und niemand außer dem Empfangschef im King David Hotel kannte sie mit Namen. Aber dieser Mann war ungeduldig und fragte erneut:

»Mo-ree. Sie sind Mo-ree. Schreiber. Sie schreiben, ja? Mo-ree?«

Maureen nickte langsam und antwortete: »Ja. Mein Name ist Maureen. Aber woher ... Woher wissen Sie das?«

Der kleine Mann ignorierte die Frage, packte Maureen an der Hand und zog sie über den Kirchenboden. »Kein Zeit, kein Zeit. Komm' Sie. Wir auf Sie warten, lang. Komm' Sie, komm' Sie.«

Für solch einen kleinen Mann – er war kleiner als Maureen, die selbst nicht gerade groß war – bewegte er sich sehr schnell. Seine kurzen Beine ließen ihn förmlich durch die Basilika fliegen, vorbei an den Schlange stehenden Pilgern, die darauf warteten, ins Grab Christi gelassen zu werden. Immer weiter führte er sie, bis sie einen kleinen Altar im hinteren Teil des Gebäudes erreichten, wo er plötzlich stehen blieb. Das Areal wurde von der lebensgroßen Bronzeskulptur einer Frau beherrscht, die flehentlich die Hände zu einem Mann ausstreckte.

»Kapelle von Maria Magdalena. Magdalena. Sie komm' wegen ihr, ja? Ja?«

Maureen nickte vorsichtig, schaute auf die Skulptur und dann auf die Plakette darunter, wo zu lesen stand:

AN DIESEM ORT ERBLICKTE  
MARIA MAGDALENA ALS ERSTE DEN  
AUFERSTANDENEN HERRN.